

Wunschmaschine | Rhizom

Wollüstige Wucherungen als Modellstrategie gegen die kapitalistische Flexibilisierung – Notizen zu einem medienphilosophischen Konzept

Frank Hartmann

Im Zuge der politischen Protestbewegungen und der Gegenkultur im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts kann die Rhetorik vom "Tod des Subjekts" als Ende eines gesellschaftspolitischen Entwurfs gedeutet werden, bei dem es darum ging, das Konzept einer bürgerlichen Subjektivität fortzuschreiben. Freud hatte gezeigt, dass das Subjekt einer bürgerlichen Gesellschaft Triebkräften unterworfen ist, die ihm selbst nicht bewusst sind und dass die moderne Subjektivität im Prozess der Aufklärung über das, was uns bewegt, wiederholten narzisstischen Kränkungen ausgesetzt war.

Dazu kommt folgendes: Eine demographische Explosion einerseits, eine zunehmende Differenzierung und damit erhöhte Komplexität der gesellschaftlichen Verhältnisse andererseits beanspruchen die Beziehungen von Individuum und Gesellschaft. Konnte Freud einzelne Subjekte noch seiner berühmten "Talking cure" unterziehen, um sie tunlichst in den Gesellschaftsprozess zu reintegrieren, so wird die Postmoderne Freud und seinen Ansatz am Einzelsubjekt definitiv hinter sich lassen. Die jahrzehntelange Debatte nach Freud – mit ihren Höhepunkten in den dreißiger und in den sechziger Jahren – war von der zentralen Frage geprägt, ob sich Psychoanalyse und Marxismus verbinden lassen, ob also das psychoanalytisch entwickelte Instrumentarium auf die spätkapitalistische Gesellschaft mit dem Ziel übertragen werden kann, ihre repressiven Formen zu sprengen.

In diesen Diskurs tauchen in den siebziger Jahren mit der Psychoanalyse abrechnende Texte auf, die gleichzeitig mit der diskursiven Linearität brechen sollten. In der französischen wie der deutschen Subkultur eine regelrechte Rhizomanie auslösend, sind sie bis heute für das prägend, was man den "Netzdiskurs" nennen kann: *Programmatische Bilanz für Wunschmaschinen* (1972) und *Rhizome* (1976) von Gilles Deleuze und Félix Guattari. Der erste Essay bildete den Appendix zum Buch "Anti-Ödipus", der zweite die Einleitung zu "Mille Plateaux", dem berühmtesten Gemeinschaftswerk der beiden Autoren.

Obszöne Technik

Es geht darin um das Zentralthema des zwanzigsten Jahrhunderts, um das Verhältnis von Individuen, Gesellschaft und Technologie. Der Text über die Wunschmaschinen zitiert beispielsweise "The Navigator", einen Film mit Buster Keaton, in dem dieser gegen die technischen Tücken einer Schiffskombüse ankämpfen muss. Wie in allen seinen Filmen zeige sich hier das Scheitern des Unternehmens, Massenmaschinen an individuelle Zwecke anzupassen. Die Situation steht metaphorisch für die Unmöglichkeit, das Problem der Moderne mit einer Forderung nach der Aneignung der Produktivkräfte lösen zu wollen. Denn es gibt kategoriale Unterschiede zwischen einer technisch-gesellschaftlichen Maschine und dem, was Deleuze und Guattari eine "Wunschmaschine" nennen. Sie kritisieren damit die geradezu systematische Verhinderung, den Wunsch auf die Welt zu richten, indem er strategisch auf individuelle Konstellationen zurückverwiesen wird. Wie bei Ödipus, der mythologischen Figur unserer Zivilisation, die deshalb auch in der Freudschen Theoriebildung nicht zufällig im Zentrum steht, wenn es darum geht, den Komplex der Ersatzbefriedigungen zu ergründen.

Ödipus schläft mit seiner Mutter, ja. Aber der Preis für diese männliche Wunscherfüllung war bekanntlich hoch. Deshalb der Anti-Ödipus: gegen die mythologische Figur gerichtet, die meint aufs Ganze (die Welt) zu gehen und deren heimlicher Wunsch doch aufs Intimste (die Mutter) gerichtet bleibt, deren Wunscherfüllung mithin zu tragischem Scheitern verurteilt ist. Gegen diesen ödipalen Apparat, der Repression und Regression erzeugt, richtet sich die Rekursionsbewegungen formierende Wunschmaschine als Metapher des Anti-Ödipus, die definiert wäre durch "ihr Vermögen zu unendlichen, allseits in alle Richtungen sich erstreckenden Konnexionen."

Dieser Grundgedanke nochmals in anderen Worten: wenn die lineare Zielgerichtetheit einer Kultur ohnehin ins Nichts führen sollte, die Wunschbefriedigung also nur vorgaukelt und in einer fragmentalisierten Existenz entschärft wird, dann erzeugt genau dies den subversiven (anti-ödipalen) Wunsch nach transversalen Verbindungen: "Unaufhörlich bewirkt der Wunsch die Verkopplung der stetigen Ströme mit den wesentlich fragmentarischen und fragmentierten Partialobjekten. Der Wunsch lässt fließen, fließt und trennt."

Von daher kommt es zu einer Erklärung des Verhältnisses von Gesellschaft und Technologie - in einem Diskurs, der beherrscht ist von

der Binarität *Wunsch versus Bedarf*. Die kapitalistische Kultur, deren Bestreben es ist, jeden Effekt des Widerstandes in der Produktion zu brechen und als Konsumgesellschaft die Produktion der Produktion (d.h. des Warenfetischs) voranzutreiben, lässt nur eine solche Subjektivität zu, die jeden Wunsch letztlich dramatisch verfehlt (eben die ödipale Existenz).

Defizitäre Maschine

Diese Gesamtheit wird bei Deleuze und Guattari als kapitalistische Maschine bezeichnet, die sich in der Neuzeit mit dem fatalen Effekt etabliert hat, fragmentierenden Code zu produzieren. Sie ist, "im Gegensatz zu den vorhergehenden Gesellschaftsmaschinen, unfähig, einen Code bereitzustellen, der das gesamte gesellschaftliche Feld umfasst" und setzt daher auf die "Axiomatik abstrakter Quantitäten" wie dem Geld. Die unbefriedigte Wollust ihrer Subjekte liefert Antriebsenergie für die Maschine und sorgt für fortgesetzte Produktion der Konsumtion selbst.

Defizitäre Codierung, Axiomatisierung, und schließlich, als Zentralbegriff, Deterritorialisierung: wo Subjektivität nur mehr kraft Repression existiert, gibt es keine wirkliche Existenz: bloß das fatale Es, das überall existiert (in Produktionsstätten beispielsweise), aber nicht mehr im Individuum. Das Resultat sind instabile Subjektivitäten, wie sie sich im Schizophrenen manifestieren, und gegen die eine kapitalistische Maschine mit ihrer Reterritorialisierungsbewegung angeht (d.h. mit den Institutionen der Bürokratie und des Polizeiparats, aus denen sich eine Kontrollgesellschaft formiert). Die Reterritorialisierung ist eine Kompensation, die Fluchtlinien verdeckt und blockiert, während die Deterritorialisierung die Fluchtlinien subversiv aufzeigt: sie ist "die Bewegung, durch die *man* das Territorium verlässt." Solche Formulierungen sind es, die eine postrevolutionäre, anarko-kommunistische Befreiungsrhetorik gegenüber dem entwickelten "Vereinnahmungsapparat" erlaubt haben, die gerade nach dem Scheitern überzogener systemverändernder Ansprüche der 60-er Revolte auf offene Ohren traf.

Wir haben hier eine zeitdiagnostische Analyse vor uns, die auf hohem Abstraktionsniveau und in eigenwilliger Terminologie ein ziemlich apokalyptisches Bild der Gegenwart zeichnet. Warum wurde gerade dies so populär? "Da Wünsche in der Differenz zu dem, was ist, ihre Kraft entfalten, sind sie die einzige Instanz, die dem Tatsächlichen und seiner drohenden Totalisierung entgegentreten kann. Wenn die Geschichte also

stillgestellt erscheint und die Bewegung allein der 'Emergenz' der Technik überantwortet, so sollten zumindest die Wünsche auf diese Lösung nicht einschwenken." (Hartmut Winkler)

Rhizom - Vernetzungslogik

Doch das ist es noch nicht ganz, was den Effekt erklärt – Deleuze und Guattari nämlich schlagen durchaus eine Strategie der freizusetzenden Strukturen vor, und mit dem berühmten *Rhizom* ein Denkbild, das vorgibt, wie die angesprochene "Verkoppelung der Ströme" funktionieren könnte. Rhizom ist der botanische Ausdruck für ein untergründig verzweigtes Wurzelwerk, wobei Wurzel und Trieb nicht unterscheidbar sind; es wird hier zur Metapher für ein strategisches Projekt gemacht. Mit dieser biologischen Konnotation steht der Ausdruck für das organisch Gewachsene ("Weisheit der Pflanzen"), für wuchernden Wuchs und Verästelung, Ausbreitung, Verdichtung ("Knollen"), und unsystematische Differenzierungen – mithin für Formenvielfalt im Gegensatz zu jener Eindeutigkeit, die in der Moderne systematisch entfaltet wird.

Nomadologisch anstelle von monadologisch, ist das Rhizom eine nonlineare (transversale) Vernetzungsmetapher, deren unmittelbare enorme Popularität allein schon daher rührt, dass sie unter- und hintergründige Subversion verspricht und damit gegen das akademisch vorherrschende Programm der Auslotung von Bedeutungstiefen antritt, die mit der Hermeneutik rechts des Rheins, mit dem Strukturalismus links des Rheins, und mit der jeweils zweckmäßig adaptierte Psychoanalyse beiderseits akademisch vertreten wurde. Gegen die programmatische Version einer "Stimme der Vernunft" (Freud) tritt sie ganz im Foucaultschen Sinne für die Rechte der stammelnden und lallenden Stimme des Wahnsinns ein, die in der Kartographie einer manisch textuellen Kultur ausgeblendet worden ist.

Rhizom beansprucht vor allem aber auch eins: die Abkehr von den Emanationen einer "veralteten Schriftmaschine". Es betritt das Reich des Projektiven, von dem andernorts Flusser gesprochen hat. "Die Linie bildet keinen Umriss mehr und verläuft nun zwischen den Dingen und zwischen den Punkten. Sie gehört zu einem glatten Raum." Es setzt sich mit der Praxis des Schreibens (Kartographieren) auseinander, mit dem eigenen Medium des Ausdrucks, dem Buch. Es macht den Versuch zu zeigen, dass eine Kultur des Textes auf kollektiven Aussageverkettungen beruht und nicht auf einzelnen subjektiven Äußerungen. Schreiben heißt letztlich, Rhizome bauen: ein Geflecht von Zeichenverbindungen

ermöglichen, die auf tausenden von Ebenen (mille plateaux) beliebig realisiert und wieder rekombiniert werden können.

Zu den Merkmalen des Rhizoms gehört unter anderem zuerst eine allumfassende Konnektivität: "Jeder Punkt eines Rhizoms kann (und muss) mit jedem anderen verbunden werden." Hierin steckt eine fundamentale Kritik des *Porphyrischen Baumes* als Sinnbild der traditionellen Logik. Neben der logischen wird die linguistische Ebene der Zeichenbezüge radikal kritisiert, da die rhizomatischen Verkettungen per definitionem indifferente Bezugsmöglichkeiten erlauben, mithin gegen die falschen Dualisierungen der Semiologie (Ferdinand de Saussure) stehen, die "zwischen Zeichenregimen und ihren Objekten" einen rabiaten Einschnitt machen. Das heißt der Sprachwissenschaftler beschränkt sich auf die Relationen zwischen von ihrer Materialität gelösten Zeichen.

Metaphorische Programmatik

Vieles deutet darauf hin, dass dieses Konzept des Rhizoms eigentlich ein verdeckter Protest gegen die Vorherrschaft des sprachwissenschaftlichen Ansatzes in der französischen Theorietradition darstellt. Die neue Mediensituation mit Computer und Software, Informatik und Telekommunikation schafft Bedingungen für Zeichensysteme, die sich der sprachwissenschaftliche Analyse entziehen, auf die jedoch der rhizomatische Ansatz bruchlos anwendbar scheint. Als Metapher der postliterarischen Kultur wird Rhizom in der Netzkultur der neunziger Jahre deshalb gerne verwendet, um alle Arten von nicht hierarchischen Netzwerken zu beschreiben. Zwei Jahrzehnte nachdem Roland Barthes erstmals vom *Tod des Autors* gesprochen hatte, wird unter diesen Aspekten die kulturelle Konstruktion Buch hier vollends demontiert: es hat "weder ein Objekt noch ein Subjekt", es bezieht sich nur auf einen organlosen Körper, zu dem alles gehört, was das Buch im sozialen Kontext (Produzenten, Rezipienten) artikuliert.

"Es gibt keine Dreiteilung mehr zwischen einem Bereich der Realität und (der Welt), einem Bereich der Darstellung und Vorstellung (dem Buch) und einem Bereich der Subjektivität (dem Autor). Vielmehr stellt ein Gefüge Verbindungen zwischen bestimmten Mannigfaltigkeiten aus all diesen Ordnungen her, so dass ein Buch seine Fortsetzung nicht im folgenden Buch findet und weder die Welt zum Objekt noch einen oder mehrere Autoren zum Subjekt hat. Kurz gesagt, wir meinen, dass man gar nicht genug im Namen eines Außen schreiben kann. Das Außen hat kein Bild, keine Signifikation und keine Subjektivität. Das Buch als

Zusammenfügung mit dem Außen gegen das Buch als Bild der Welt. Ein Rhizom-Buch, das nicht mehr dichotom, zentriert oder gebündelt ist. Niemals Wurzeln schlagen oder anpflanzen, wie schwierig es auch sein mag, nicht auf diese alten Verfahrensweisen zurückgreifen. " (Deleuze/Guattari)

Das enzyklopädische Projekt einer Lesbarmachung der Welt soll damit programmatisch überwunden werden. Wie sieht es tatsächlich mit der Möglichkeit aus, im Namen eines Außen zu schreiben? Wenn es keinen Autor mehr gibt, geht dessen Macht dann auf den Leser über? Wenn Schreiben tatsächlich ein Kartographieren sein soll, wie Deleuze und Guattari es verlangen, wie realisiert sich dann am besten diese rhizomatische Form, die alles mit allem idiosynkratisch verknüpft, ganz unabhängig von der Vorgabe, die jenem Innen als absoluter Intentionalität des Autors entspricht? Man muss angeben können, wie aus dem passiven Rezipieren vorgefasster Inhalte ein interaktives Gestalten wird, das dem Anteil der Leser am Text besser gerecht wird, mit anderen Worten: wie aus dem Text in einen Hypertext zu entkommen wäre, der die endlose Grammatik der Möglichkeiten nicht künstlich beschneidet. Sonst bleibt alles bei einer programmatischen Metaphorik und der Hoffnung auf eine bloß technologische Freisetzung des Wunsches stehen.